

# Vietnam, oder: Langsam nur vernarben die Wunden des Krieges

"... haben uns geirrt, schrecklich geirrt." – Robert S. McNamara, von 1960 bis 1968 US-Verteidigungsminister und später Weltbank-Präsident, 1995 rückblickend in seinen Memoiren: "Menschen können sich irren. Ich gebe mit schmerzhafter Offenheit und schweren Herzens zu, daß dieser Gemeinplatz, bezogen auf Vietnam, auch auf mich und die amerikanische Führungselite meiner Generation zutrifft."

"Der Fall von Saigon war eine Selbstverständlichkeit", schreibt die 1960 in Hanoi geborene Schriftstellerin Pham Thi Hoai in ihrem Vorwort zu dem von Heinz Kotte und Rüdiger Siebert in diesem Sommer veröffentlichten Buch *Vietnam – Die neue Zeit auf 100 Uhren*, "der Krieg eine Auszeichnung und ich eine Tochter eines auserwählten Volkes, das gelitten und gesiegt hatte, um eine menschenwürdigere Welt aufzubauen. Der Stolz war kurzlebig, aber wir glaubten an eine lebenslange Garantie. Nach drei Monaten ließen die Umerziehungslager erste Zweifel aufkommen. Nach drei Jahren häufte sich mit den Steinchen in der täglichen Schale Reis die Enttäuschung. Nach fünf Jahren versank ein beträchtliches Guthaben an nationalem Stolz mit Hunderttausenden *boat people* im Meer. Der gewonnene Krieg sprach alles immer wieder frei. (...) Heute, 22 Jahre danach, ist die Welt anderswo vielleicht menschenwürdiger geworden – mein auserwähltes Volk schreitet weiter einsam und unerschütterlich in Armut, Korruption und Unterdrückung voran."

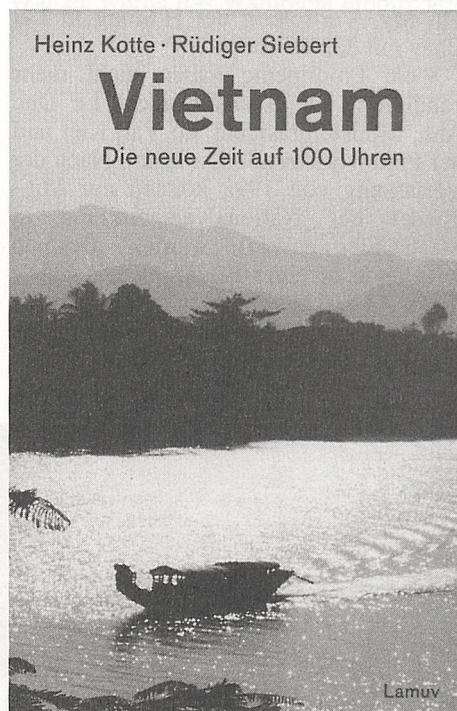
Diese recht nüchterne Bilanz macht stutzig, bezieht sie sich doch auf einen Prozeß, der seinerzeit von zahlreichen Menschen inner- wie außerhalb Vietnams als Erfüllung solch hochgesteckter Erwartungen wie Unabhängigkeit und Befreiung in Würde antizipiert worden war. "Schafft zwei, drei, viele Vietnam!", hatte gar der Arzt und langjährige Weggefährte Fidel Castros, Ernesto Che Guevara, der wachsenden antiimperialistischen Bewegung im Trikont sozusagen als Vademecum empfohlen, bevor er selbst im Sommer 1967 im bolivianischen Dschungel den Tod fand. In nahezu sämtlichen westlichen Metropolen skandierten derweil aufgebrauchte GegnerInnen der US-amerikanischen Aggression in Indochina den Schlachtruf "Ho-Ho-Ho-Chi-Minh!" Der damalige Präsident Nordvietnams, Ho Chi Minh, galt gemeinsam mit dem legendären

General Vo Nguyen Giap, der bereits den französischen Kolonialtruppen 1954 bei Dien Bien Phu eine vernichtende Niederlage beigebracht hatte, als Ikone des Befreiungskampfes gegen die mörderische Kriegsführung des selbsternannten Hüters von *freedom & democracy*. Es waren die Arroganz der Macht, die in ihren Konsequenzen tödliche Heuchelei und die fadenscheinigsten Konstrukte zur Ehrenrettung des Abendlandes, die in den

Heinz Kotte und Rüdiger Siebert:  
**Vietnam –**  
**Die neue Zeit auf 100 Uhren**  
Göttingen 1997, Lamuv Verlag,  
255 Seiten 39,80 DM

sechziger und siebziger Jahren weltweit zunehmend Protest und Widerstand unter den Jugendlichen und StudentInnen schürten. Vietnam und – mit der Ausweitung des Kriegsgeschehens auf die Anrainerstaaten – später auch Kambodscha und Laos dienten einer Generation jahrelang als Metapher für den gerechtfertigten Kampf Davids gegen Goliath. So blieb es denn nicht aus, daß jenseits des Kriegsschauplatzes eine aberwitzige Arithmetik des Grauens praktiziert wurde: Den hämischen Bodycount-Ideologen im Pentagon, denen jeder Tod eines Vietcong eine Nachricht wert war, konterte man mit erfolgreichen Offensiven auf seiten der Guerilla, in deren Verlauf etliche US-Piloten samt ihren B-52-Bombern vom Himmel geholt wurden.

Die noch unter der Präsidentschaft Kennedys zu Beginn der sechziger Jahre beschlossene militärische Eskalation nahm unter seinen Nachfolgern rasante Züge an, bis auf dem Höhepunkt des Krieges weit über eine halbe Million GIs allein in Vietnam stationiert war. Dazu kamen dann noch Zehntausende US-amerikanischer Truppen, die in dem



"geheimen Krieg" in Laos und im Zuge der sogenannten Vietnamisierung des Krieges in Flächenbombardements in Kambodscha verstrickt sowie in den thailändischen und philippinischen Nachschubbasen in die Kriegsökonomie eingebunden waren. Auf den Schlachtfeldern Indochinas wurde alles, was an damaliger Perfidie und Perversion ausgeheckt worden war, auch real durchgezerrt: von bakteriologischer bis hin zur meteorologischen Kriegsführung. Wälder wurden systematisch entlaubt, Deiche durch künstlich erzeugten Regen zum Einsturz gebracht.

Vietnam war überdies der erste "telegene Krieg", dessen Greuel und Brutalitäten einem weltweiten Publikum täglich auf der Mattscheibe präsentiert wurden. Das schürte Abscheu und Ablehnung, was den Militärstrategen in Washington zunehmend Legitimationsprobleme bescherte. In diesem Sinne war die *Ver-Bildlichung* des Krieges ein stetig stärker werdender Verbündeter seiner vehementen Gegner. Offensichtlich ist daraus die Lehre gezogen worden, fortan Kriege nur noch in "klinisch-sanitärer" Weise zu zeigen: Bilder also, wie sie uns aus dem letzten Golfkrieg noch vor Augen flimmern, da suggeriert werden sollte, wie sich in aller Leichtigkeit des Seins und mit größtmöglicher Präzision gegnerische Ziele ausschalten lassen.



Schließlich war Vietnam ein Hoffnungsträger par excellence: Sollte sich ein kleines, geschundenes Volk tatsächlich gegen die mächtigste Kriegsmaschinerie des Imperialismus behaupten, diese gar letztlich bezwingen können, wäre damit für alle Unterdrückten und Ausgebeuteten ein Fanal gesetzt und dem Projekt Befreiung bereits ein beträchtliches Stück Realität erschlossen worden. Diese Erwartungshaltung hat weltweit zahlreiche Menschen beflügelt und auf die Barrikaden gehen lassen. Unvergesslich sind die letzten Szenen des Krieges geblieben, als sich der für unbezwingbar gehaltene Goliath mit Schmach und Schande aus dem Staub machte, in hektischen Evakuierungsmaßnahmen Helikopter auf dem Dach der US-amerikanischen Botschaft in Saigon landeten, um Uncle Sams Strandgut des Krieges einzusammeln und schnellstmöglich vor dem siegreichen Einmarsch der Verbände der *Nationalen Befreiungsfront (NLF)* am 30. April 1975 in Sicherheit zu bringen. Wer geglaubt hatte, in Vietnam vollzöge sich seit diesem Frühling der Befreiung die Umgestaltung der Gesellschaft mit sozialistischem, zumindest menschlichem Anflitz, sollte schrittweise eines besseren belehrt werden. Wie so häufig zuvor in der Geschichte bot die Erlangung staatlicher Herrschaft längst keine Garantie für einen strukturellen Wandel in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft. Befreiungsbewegungen, einmal an die Macht gelangt, sahen sich plötzlich mit dem weitaus schwierigeren Problem konfrontiert, diese im Sinne ihrer vermeintlichen Nutznießer, eben des Volkes, auszuüben. Da bildete selbst das heroische Vietnam, so schmerzlich das für seine zahlreichen Bewunderer sein mochte, keine Ausnahme. Zerrieben sich zeitgleich beispielsweise die ebenfalls siegreichen Befreiungsbewegungen in Angola und Mosambik in mörderischen Fehden, schickte sich in Vietnam der sich selbst als Gralshüter von Befreiung und Sozialismus begreifende Machtapparat der Kommunistischen Partei (KPV) an, dem langjährig unter den Fittichen der USA wildwüchsigen Kapitalismus im Süden einen Riegel vorzuschieben. Die als Inbegriff von Korruption, "Kompradorenbourgeoisie", Parasitentum, Drogensucht und Prostitution verschrieene Metropole Saigon wurde kurzerhand in Ho-Chi-Minh-Stadt umbenannt, um den Makel ihrer Vergangenheit zu tilgen. Nicht gerade zimperlich wurde mit allen verfahren, die sich aus vielfältigsten Gründen weigerten, sich freiwillig aus dieser Vergangenheit zu verabschieden und nicht hinnehmen mochten, daß im Zeitraffer der Süden gemäß dem nördlichen Ebenbild umgemodelt werden sollte.

Die Wiedervereinigung des Landes und seine Umbenennung in *Sozialistische Republik Vietnam* ein Jahr später (1976)

markierten den Beginn einer fatalen Liste der Geschichte: Der militärisch errungene Sieg wurde durch die US-amerikanische Filmindustrie zunächst relativiert. Die durch Überbetonung staatlicher Großprojekte bedingten wirtschaftlichen Schwierigkeiten vertieften sich durch den Zusammenbruch des Realsozialismus, und die (Außenhandels-) Politik ordnete man nach und nach dem Fetisch der Globalisierung unter. Das Resultat sind krasse soziale Unterschiede, ökonomische Disparitäten, konsumgelenktes Wachstum im Zeichen einer sogenannten sozialistischen Marktwirtschaft und die Verkrustung eines herrschenden Machtapparates. Diesen Prozeß nachzuvollziehen und dessen Konsequenzen im Alltagsleben der heute etwa 75 Millionen Menschen zählenden Bevölkerung Vietnams zu schildern, ist das Anliegen der beiden Autoren. Das Widersprüchliche dabei, die Brüche und Polarisierungen in Gesellschaft, Ökonomie und Politik, das "Gleichzeitige im Ungleichzeitigen" (Ernst Bloch) bringt der Untertitel des Buches auf den Punkt.

Beide Autoren, den Leserinnen und Lesern dieser Zeitschrift wohlvertraut, bilden ein kongeniales Gespann, um dem interessierten Publikum das nachkoloniale Vietnam vorzustellen. Dem Buch kommt zugute, daß einer der beiden, Heinz Kotte, jenes Land nach langen Jahren wieder besuchte, in dem er von 1968 bis 1974, also auf dem Höhepunkt der US-Aggression, als Entwicklungshelfer arbeitete, während Rüdiger Siebert als Redaktionsleiter der Deutschen Welle zwar erstmalig in Vietnam war, jedoch zahlreiche andere Regionen Südostasiens häufig bereist und darüber ausführlich publiziert hat. So ergibt sich immer wieder die Gelegenheit, vermeintlich Bekanntes (selbst)kritisch zu reflektieren und mit Neugier ungeahnte und unvorhergesehene Facetten dieses Landes zu erkunden. Herausgekommen ist dabei ein Kaleidoskop, in dem sich vitale Alltagsszenen, farbenprächtige Landschaftsbeschreibungen, aufregende Porträts sowie die kleinen Wünsche und großen Sorgen einfacher Menschen im Landesinneren, in den von exzessivem Bauboom verschandelten Großstädten und in den ausgedehnten Küstenregionen spiegeln.

Am spannendsten sind die Momente, in denen sich die Autoren zurücknehmen und ihre vietnamesischen GesprächspartnerInnen aus Wissenschaft, Literatur, Religion, Wirtschaft und Politik ausführlich zu Wort kommen lassen. Erst recht dann, wenn es sich dabei um Personen handelt, die einst engagiert für das Projekt Befreiung eingetreten waren, Sozialismus als genuinen Humanismus verstanden und sodann – auf höchst unterschiedliche Weise – in die Mangel einer vergreisten Führungstroika um Do Muoi (Generalsekretär), Le Duc Anh

(Präsident) und Vo Van Kiet (Premierminister) gerieten, die auch nach dem VIII. Parteitag der KPV (Juni 1996) Ektismus und neokonfuzianischen Habitus unbekümmert mit Sozialismus gleichgesetzt. Kotte und Siebert zitieren in diesem Zusammenhang den an der *Australian National University* in Sydney lehrenden Historiker und Vietnamforscher, Professor David Marr: "Eine Mischung aus wirtschaftlichem Opportunismus und sozialer Unverantwortlichkeit bilden das Ethos im heutigen Vietnam. Die Partei hat keine andere Orientierung anzubieten, als ethische Aphorismen von Ho Chi Minh zu zitieren. Exemplarisch werden ein paar Kader bestraft oder Ausländer für Mißstände verantwortlich gemacht, weil sie angeblich gegen die 'friedliche Evolution' konspirieren." (S. 53/54)

Ein instruktiver Anhang samt Zeittafel, Glossar und Literaturauswahl erleichtert es dem Leser, sich rasch einen Überblick über wesentliche (Struktur-) Daten des Landes zu verschaffen. Fazit: Ein gelungener Wurf, der da aufs neue dem im Bereich des politischen Sachbuchs profilierten Verlag geglückt ist. Gewinnbringend ist die Lektüre gleichermaßen für Alt-68er wie Neu-Gierige. Die Autoren benennen die Gründe im Kapitel "Eine Spurensuche" und lösen ihren selbstgesteckten Anspruch überzeugend ein: "Eine ganze Generation", so Kotte/Siebert, "wurde durch den Vietnamkrieg der sechziger und siebziger Jahre in ihrem Weltbild geprägt. Es wirkt und währt bei jenen 68ern weiter fort bis in die Gegenwart und setzt jede neuerliche Begegnung und Beschäftigung mit Vietnam in Bezug zur eigenen Biographie. So wie der Krieg eine Provokation war, sich mit Vietnam auseinanderzusetzen und den eigenen politischen Standort zu definieren, zu verteidigen, in Frage zu stellen, so ist nun der Frieden in Vietnam eine neue Herausforderung. Wer indes nach '68 geboren wurde, kann sich Land und Leuten heutzutage unbefangen nähern. Es gilt, eine der spannendsten Regionen Asiens zu entdecken, Zeugnisse großer Kulturen zu verstehen, Landschaften von atemberaubender Schönheit zu durchstreifen und Menschen zu treffen, die nach Jahrzehnten der Bevormundung die neue Offenheit des Gedankenaustauschs zu schätzen wissen."

Rainer Werning

*Der Rezensent ist Geschäftsführer der in Freiburg i.Br. ansässigen und schwerpunktmäßig in den Südphilippinen engagierten Stiftung für Kinder.*